

Die Autorität der Theologie in der Kirche

Von Giuseppe Ruggieri

Was soll die Frage nach der Autorität der Theologie? Handelt es sich dabei nicht um einen äußerst zweideutigen Ausdruck? Die Theologie besteht ja, wie der Glaube, vor allem im Gehorsam gegenüber der Wahrheit, die Jesus Christus ist. Wie kann man da von Autorität der Theologie sprechen?

Dieser Einwand behält sein ganzes Gewicht. Und doch will heute in der Kirche die Theologie als kritische Instanz sich verstanden wissen, eine Instanz, die über eine gewisse Autorität und Eigenständigkeit verfügt und sich von der Autorität des Lehramts irgendwie unabhängig weiß. Was ein für die Reformation typisches Phänomen schien, hat heute – nicht nur bei den Theologen, die das Lehramt der Kirche in Frage stellen – die Tendenz, zu einem immer weiter verbreiteten Selbstverständnis der katholischen Theologie zu werden.

Diese neue Haltung ist darauf zurückzuführen, daß der Geist der Aufklärung vom Intellektuellen fordert, kritisch eingestellt zu sein. Nachdem man einmal inne geworden war, wie Machthaber Ideen, deren gesellschaftliche Bedingtheit, die Beziehung zwischen Gläubigkeit und Gewalt nutzen, wurde man sich bewußt, was die Pflicht derer ist, die den freien Gebrauch der Vernunft verantworten zu müssen glaubten. Seit Bacon wird sich der moderne Intellektuelle seiner gesellschaftlichen Funktion, seiner umfassenden pädagogischen Aufgabe, gegen sklavisch übernommene Idole und Vorurteile zu kämpfen, immer stärker bewußt.

Vergleichbare Einstellungen sind nur an den Kriterien zu messen, die im Lauf dieser Erziehungsarbeit erarbeitet wurden: die Vernunft, die Klasse, die wissenschaftliche Objektivität, die empirische Verifikation usw.

In der katholischen Theologie wurde diese Forderung im Verlauf einer Entwicklung übernommen, die wir im großen und ganzen in zwei Phasen einteilen können:

Der Fortschritt der positiven Studien und die neue Theologie förderten zutage, daß der ursprüngliche Reichtum in den übernommenen Formeln und Lehren nicht erschöpfend zum Ausdruck kommt. Die Theologie sah sich deshalb veranlaßt, sich als Suche nach dem zu verstehen, was im zeitgenössischen christlichen Bewußtsein vergessen war. Infolgedessen relativierte sie die Auffassung, die Ausübung des Lehramtes reiche aus, und übernahm eine Funktion, die zwar nicht als kritisch bezeichnet wurde, im Grunde aber dies war. Nicht ohne Grund war die Reaktion der herrschenden Mentalität heftig. Ein Kommentar zur theologischen Methodologie der ersten Hälfte unseres

Jahrhunderts berichtete mit einem gewissen Befremden: »Jemand hat auch von einer Abfolge von theologischen ›Stilen‹ gesprochen«, wobei er auf einen der damaligen Vertreter der neuen Theologie anspielte¹. Diese relativ gemäßigte Bemerkung verrät das Mißbehagen, mit dem die neue theologische Methodologie aufgenommen wurde. Wir können noch viele weitere Reaktionen anführen, die wesentlich schärfer waren.

In den sechziger Jahren hingegen kam es zu einer entschiedeneren und bewußteren Betonung der Eigenfunktion und des kritischen Auftrags der Theologie, der nun ausdrücklich mit dem Erbe des Geistes der Aufklärung in Zusammenhang gebracht wurde. Die erste Phase hatte auf einer geschichtlichen Einsicht beruht, die die Theologie dazu bewog, über die enge Funktion einer bloßen Unterstützung des Lehramtes hinauszugehen; diese Aufgabe war ihr bekanntlich mit der theologischen Wende, die sich mit Melchior Cano vollzog, zugewiesen worden und erreichte nach dem Ersten Vatikanischen Konzil ihren Höhepunkt. Jetzt hingegen wird das neue kritische Bewußtsein eingeführt unter Bedingungen, die vor allem der Marxismus, die Strukturlinguistik und die Humanwissenschaften geschaffen haben.

Dadurch gerät die Theologie jedoch in die Strömung moderner Autoritätskritik. Der Konflikt zwischen *auctoritas* und *ratio* ist nicht immer zugunsten der *auctoritas* gelöst worden, und die Theologie des Mittelalters gelangt auf dem Weg von Anselm von Canterbury zu Thomas von Aquin nur mit Mühe zu einer gewissen Einebnung der Gegensätze. In der heutigen theologischen Situation kommt dieser Gegensatz in einer andern Form von neuem zum Vorschein.

Wichtig ist die Einsicht: Es handelt sich dabei nicht um einen Konflikt zwischen Autorität und Gegenautorität, so wie es sich damals nicht um einen Konflikt zwischen *auctoritas* und *ratio* handelte, denn die *ratio*, die der *auctoritas* entgegengesetzt wurde, war ebenfalls eine Autorität (die übernommene Autorität der Logik und des aristotelischen Denkens). Zu einem Konflikt kommt es da, wo der gemeinsame Ort der beiden Instanzen, »Autorität« und »Vernunft«, nicht mehr eindeutig auszumachen ist. Am Beginn eines solchen Konflikts liegt immer eine Verabsolutierung beider Instanzen vor, die eigentlich nur Zwischeninstanzen sind. Schon Augustinus hatte sich die Frage nach dem Ort gestellt, wo man *ratio* und *auctoritas* miteinander in Einklang bringen könne. Er erblickt diesen Ort in der göttlichen Weisheit², so daß nur dann die *vera ratio* vorliegt, wenn die von der *ratio* diktierten Behauptungen mit denen übereinstimmen, die sich aus der *auctoritas* ergeben.

¹ C. Colombo im Sammelwerk, *Problemi e Orientamenti di teologia dogmatica*, I. Milano 1957, S. 27. Der angesprochene Autor ist H. U. v. Balthasar.

² Vgl. K. Röttgers, *Autorität*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 1, S. 729–733, besonders S. 729–730.

Die Theologie, die sich aus einer »Hinzufügung« der *ratio* zum christlichen Glauben ergibt³, wird stets eine gewisse Voreingenommenheit für die *ratio* haben. Kein Wunder also, daß die Forderungen der kritischen Vernunft heute in der Theologie willkommen geheißen und durch sie in das christliche Bewußtsein eingebracht werden.

Die Theologie könnte versucht sein, den bis jetzt akzeptierten Autoritäten eine neue Autorität an die Seite zu stellen. Doch hätte die Theologie bei der Einführung neuer Instanzen die Pflicht, ihren letzten Bezugspunkt zu klären, der auch der der anderen Autoritäten ist, und bei dieser Klärung zur Bereicherung der Glaubenserfahrung beizutragen. Doch dazu muß die Theologie erst einmal ihren Ort bestimmen. An welcher Stelle ist die *ratio* in sie einzufügen?

1. Die Autorität vom Objekt her

Die Funktion der *ratio* in der Theologie läßt sich erstens so verstehen, daß die Vernunft wenigstens der Tendenz nach in den Dienst am Objekt gestellt wird außerhalb jeglicher subjektiver Vermittlung.

Nach der Formulierung E. Petersons, die von K. Barth als »überkatholisch« bezeichnet wird⁴, ist die Theologie »die in Formen konkreter Argumentation sich vollziehende Fortsetzung der Tatsache, daß sich die Logos-Offenbarung ins Dogma hinein ausgeprägt hat«⁵. In der Theologie kündigt sich die Autorität der Offenbarung an. Im Dogma, in dessen Dienst die Theologie ihre Argumentation stellt, wird das Evangelium der Inkarnation weitergeführt. Im Dogma »rückt« Christus weiterhin den Menschen »auf den Leib«, so wie er während seines Erdenlebens den Menschen mit seinem Leib »auf den Leib gerückt« ist. Das Inkarnationsevangelium ist gar in erster Linie »ein positiver Rechtsanspruch Gottes« an uns. In ihrer Argumentation ist die Theologie die konkrete Form des Gehorsams gegen die Inkarnation. Die Autorität, die sich in ihr meldet, ist die des Logos, und zwar des inkarnierten. Dadurch unterscheidet sie sich von der Prophetie, der Exegese, der Verkündigung, dem Martyrium, dem Apostolat, die andere Ansprüche der christlichen Botschaft zum Ausdruck bringen.

Diese Formulierung, die in Reaktion gegen die dialektische Theologie entstanden ist, hat den Vorzug, in überspitzter Form auszusprechen, was in einem Theologieverständnis, das vor allem seit dem Tridentinum in der katholischen Theologie verbreitet ist, behauptet wird. Nach dieser Auffassung steht die Theologie vor allem im Dienst der Formulierungen des Lehr-

³ »Per additionem rationis probantis fidem« (Bonaventura da Bagnoreggio, In I Sent Proëm 1 ad 5.6: Quaracchi I, 8).

⁴ K. Barth, Kirche und Theologie. Jetzt in G. Sauter, Theologie als Wissenschaft. München 1971, S. 152–175 (Zitat S. 153).

⁵ E. Peterson, Was ist Theologie? Ebenfalls in G. Sauter, a. a. O., S. 132–151 (Zitat S. 145).

amtes. Die Theologie sucht die Begründetheit der lehramtlichen Aussagen zu erweisen in der Überzeugung, daß darin kein Widerspruch zur Vernunft, zum geschichtlichen Sachverhalt und zum Heiligen Geist vorliegen kann, der für das Lehrcharisma der kirchlichen Hirten bürgt. »Objekt« der Theologie sind somit die Lehraussagen, die sie durch die Berufung auf die Schrift, auf die Überlieferung und auf Konvenienzgründe als begründet erweist.

Zu einer noch stärker abgeschwächten Form eines diesem Modell entsprechenden Theologieverständnisses kommt es durch eine Erweiterung des Objekts. In den letzten Jahrzehnten sind die Theologen sich bewußt geworden, daß die Theologie sich nicht damit zufriedengeben darf, das Zeugnis der Schrift und der Tradition als eine Reihe von »dicta probantia« aufzufassen, die für die Aussagen des Lehramtes sprechen. Die Schrift und die Tradition enthalten ein Erbe, das eben das Objekt der Theologie darstellt. Doch auch hier noch steht die Theologie der Tendenz nach im Dienst eines »Objekts«, das vom Horizont der Schrift und der Tradition bestimmt wird.

Oft wird dieses Theologiemodell in einer entschieden antipsychologischen Ausrichtung entwickelt. Es wird betont: Die Theologie hat ein eigenes, geschichtlich bestimmtes Feld. Sie arbeitet auf diesem Feld und ist nicht bloß eine christliche Variante der Humanwissenschaften, deren Objekt von der jeweiligen Haltung der Kultur und des Forschers jedesmal neu geschaffen werden kann.

Wichtig ist, diesem Modell zu entnehmen, was sich daraus für die kirchliche Funktion der Theologie ergibt. Die Theologie steht im Dienst der Autorität, die sich in einem Objekt anmeldet. Sie verfügt über keine eigene Autorität, sondern lebt von der Autorität eines anderen, ob es sich dabei nun in erster Linie um das Lehramt handelt oder um das Feld der christlichen Glaubenslehre in seiner ganzen Breite. Sie stellt die diskursive Vernunft, die historisch-kritische Forschung, die synthetische Intuition in deren Dienst.

2. Die Autorität des Subjektes

Die Entdeckung der Subjektivität hat zu einem neuen Verständnis der theologischen Hermeneutik geführt: Die theologischen Fragen ergeben sich nicht aus etwas objektiv Vorgegebenem. Der Horizont der menschlichen Problematik bestimmt die Fragen, die sich der Theologie stellen. Beispielhaft für diese Auffassung ist der Aufsatz R. Bultmanns »Der Begriff der Offenbarung im Neuen Testament«⁶.

Das Selbstverständnis der Existenz bestimmt den Sinn der Frage nach der Offenbarung, nach ihrer Dimension sowie die Modalität der zu findenden Antwort. Die existentielle Hermeneutik hat – mit mehr oder weniger wichtigen Änderungen – in die katholische Theologie Eingang gefunden.

⁶ In: *Glauben und Verstehen* 3. Tübingen ³1965, S. 1–34.

Hier wird zum Ort der Theologie das Existierende als solches. Unser Problem verlagert sich jedoch. Wenn sie christlich bleiben will, kommt die Theologie nicht darum herum, sich auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus als auf ihren Ursprung zu beziehen.

Wenn man behauptet, der Horizont der Theologie sei die Existenz, muß man in christlicher Sicht sagen, daß diese Existenz bereits in Christus ist. Die Behauptung hat das biblische Zeugnis für sich, und die Kategorie der »übernatürlichen Existenz« ist zweifellos eine höchst packende Kategorie, um zum Ausdruck zu bringen und zu rechtfertigen, daß der existentielle Horizont hinreicht, um die theologischen Probleme zu stellen und nach Lösungskriterien zu suchen.

Dennoch bleibt bestehen, daß hier die Autorität der Theologie in einer ontologischen Struktur des Subjektes schon im voraus festgelegt ist und daß dann die Offenbarungsgeschichte nur alle die Möglichkeiten abwickelt, die in dieser eigentümlichen, bereits von Christus bestimmten ontologischen Struktur enthalten sind; die Autorität der Theologie besteht dann in der Evidenz und Selbstbezeugung der Existenz, die sich im Kontakt mit dem Material der biblischen Überlieferung und mit den Ereignissen der christlichen Offenbarung entzündet.

Eine Variante dieses Modells der Verwendung der *ratio* in der Theologie bildet, trotz des scheinbaren Gegensatzes, das Modell, das die Autorität der Theologie auf ihre Wissenschaftlichkeit gründet. Der Theologe bringt die Autorität der Wissenschaft in die Kirche ein. Im Grunde vermag er allein zu sagen, was wahr und was falsch ist, weil es Aufgabe der Wissenschaft ist, das Wahre und das Falsche voneinander zu scheiden. Diese Formulierung verdeckt jedoch mehr Probleme, als sie löst.

Das Problem wird dann zur Frage nach der Autorität der Wissenschaft. Trotz der Korrekturen, die von katholischer Seite an diesem Modell angebracht wurden, bleibt es doch dabei, daß durch die Identifikation von Autorität und Wissenschaftlichkeit das bürgerliche Schema von Wissenschaftsverständnis kopiert wird. In einer Gesellschaft, die sich auf den Austausch von Dienstleistungen stützt, kann es kein anderes Kriterium geben als das der quantitativen Leistung und der Formalisierung der Beziehungen. Die Wissenschaft wird so zum Ort der universal gültigen intersubjektiven Kommunikation. Doch eine so verstandene Wissenschaft bildet bloß den Abklatsch einer Spaltung des Subjekts, das – der Erinnerung an seinen Ursprung und seine Geschichte beraubt – einzig die Leistung, die zum Austauschgegenstand werden kann, als gültig ansehen darf. Die Erfahrung, die geschichtlich erworbenen Werte besitzen keine Autorität.

Das Modell der wissenschaftlichen Autorität der Theologie bildet einen Abklatsch des Geltungsanspruches einer abstrakten Subjektivität.

3. Die Autorität des Glaubens

Eine dritte Auffassung über den Gebrauch der *ratio* in der Theologie bietet sich nicht als Alternative zu den beiden genannten an, sondern will sogar deren Forderungen akzeptieren, siedelt sie aber anderswo an.

Dieser dritten, von den beiden andern nicht immer deutlich unterschiedenen Auffassung nach lebt die Theologie von einem Sinngehalt, der ihr im Glauben und im Glaubensleben vorgegeben ist. »Die Kontemplation ruft eine Theologie hervor, nicht aber kann die Theologie zur Kontemplation führen. Das Vorgegebene nämlich – Licht und Prinzipien: Licht des Glaubens, geöffnete Wahrheiten – hat in allem und überall den Primat, und selbst wenn die theologische ›Wissenschaft‹ ihre Denkanstrengung bis zur letzten Schlußfolgerung vorangetrieben hat, bleibt der Reichtum des Vorgegebenen frisch und makellos . . . Die Theologie muß – da sie immer auf Glauben ausgeht – stets am *Erfinden* sein, indem sie immer das Vorgegebene wiederfindet, in ihm lebt und indem sie in das christliche Dasein eingetaucht ist als in die Atmosphäre, außerhalb deren sie abstirbt.«⁷ Das Vorgegebene ist hier die Glaubenserfahrung, und diese birgt den ursprünglichen Sinngehalt in sich, der in der Theologie weiter auszufalten ist.

Nachdem diese Voraussetzung geklärt ist, ist auch der Unterschied zwischen theologischer Rede und wissenschaftlicher und philosophischer Rede geklärt. Jean Ladrière hat ihn zum Ausdruck gebracht, indem er für die betreffenden Redeweisen eine dreifache Voraussetzung unterschied. Die Voraussetzung der wissenschaftlichen Rede ist eine implizite Ontologie. Nicht das, was man erlebt, interessiert die Wissenschaft, sondern die Struktur der Welt und somit ihr logischer Aspekt. Die Wissenschaft bestimmt im voraus, was man sodann herauszufinden hofft mittels einer abstrakten Schematisierung, die einer impliziten Ontologie entspricht.

Die philosophische Rede hat dagegen keine eigentliche, eigene Voraussetzung. Sie selbst ist ontologisches Geschehen. Das Sein selbst bringt sich in der ontologischen Rede zu Wort. Die Ontologie, die in der wissenschaftlichen Rede vorausgesetzt war, wird in der philosophischen Rede zum Ereignis.

Die theologische Rede hingegen hat nicht eine Ontologie zur Voraussetzung, sondern das, was man eine valorisierende Voraussetzung nennen könnte und nichts anderes ist als der Glaube selbst. Dieser nämlich läßt in den berichteten Geschehnissen das Kommen der Offenbarung erblicken⁸.

Die theologische *ratio* muß folglich in einer Reflexion zweiten Grades eine neue Rede konstituieren, die den Sinngehalt, den man im Glauben lebt und

⁷ M.-D. Chenu, Position de la Théologie. In: »Revue des Sciences Philosophiques et Théologiques« XXIV (1935), S. 232–257 (Zitat S. 242 f.).

⁸ J. Ladrière, La théologie et le langage de l'interprétation. In: »Revue Théologique de Louvain« (1970), S. 241–267.

der in diesem bereits wahrgenommen wird, ausfaltet. Doch muß sie bei dieser Konstituierung einer neuen Rede den bereits vorhandenen Sinngehalt, die Struktur der anfänglichen theologalen Rede bewahren, die im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe gegeben ist. H. U. von Balthasar hat diese Notwendigkeit, von seiten der Theologie die theologale Struktur des ursprünglichen christlichen Glaubenslebens zu respektieren, in einer doppelten methodologischen Vorbedingung zum Ausdruck gebracht⁹.

Erstens muß die Theologie die Bewegung des Glaubens beibehalten, worin dieser im Begrenzten das Unbegrenzte, im Buchstaben den Geist, im Fleisch das Verbum erblickt. Wir könnten dies die Symbolstruktur der theologischen Rede nennen.

Die zweite Vorbedingung ist die, die der Autor »Katholizität« der Theologie nennt. Die Theologie ist katholisch, wenn sie universal und nicht bloß sektoral ist, wenn sie immer alle Wahrheit vorstellt oder sich selber zu aller Wahrheit aufschließt.

Nach diesem dritten Modell besteht die Autorität der Theologie in der Befähigung der *ratio*, sich von der Glaubenslogik durchdringen zu lassen. Die Aufgabe der Theologie liegt in einer Bereicherung, in einem Sinnwachstum, das der Glaube in der theologischen Rede erfahren muß. Dieses Sinnwachstum ist von einer *additio* bestimmt, die indes nicht äußerlich sein darf, sondern zu einer echten *re-creatio* werden muß. Die Theologie ist somit nicht einfach Wiederholung des Glaubenssinnes und ebenfalls nicht die Ersetzung dieses Sinngehalts durch den einer abstrakten wissenschaftlichen Forderung entsprechenden. Durch die *additio* des wissenschaftlich-rational Erforderten, der subjektiven, geschichtlichen Erfahrung erschafft die Theologie in der Neuheit einer reflexiven Rede den im Glauben bereits gelebten und wahrgenommenen Sinngehalt neu durch eine weitere Vermittlung dieses Sinngehaltes.

Im Unterschied zum objektivistischen Modell sieht dieses dritte Modell nicht von der subjektiven Vermittlung ab, aber diese Vermittlung vermittelt den theologischen Glauben.

Im Unterschied zum subjektivistischen Modell nimmt die Theologie auf diese Weise ihren Anfang nicht in einer Ontologie des Subjektes und somit in der Schöpfung, sondern im Glaubensgeschehen, in welchem sowohl der existentielle Horizont (und somit die Schöpfung) als auch der Horizont der Geschichte Gottes mit dem Menschen (und somit die Erlösung) sich neu bildet.

Beendigen wir diese Überlegungen mit zwei abschließenden Präzisierungen, welche die pädagogische Funktion der Theologie und ihren Zusammenhang mit der pastoralen Funktion betreffen.

⁹ H. U. v. Balthasar, Der Ort der Theologie. In: Verbum Caro. Skizzen zur Theologie I. Einsiedeln 1960, S. 159–171; vgl. speziell S. 164–166.

4. Die theologische Pädagogik

Wir könnten die Funktion der Theologie zusammenfassend als Zum-Wachsen-Bringen eines Sinns zur Schaffung eines Mit-Sinns definieren¹⁰.

Die Theologie gehorcht einer in der Glaubenswahrnehmung enthaltenen Tendenz: sie geht, wie Chenu es ausdrückt, »auf Glauben aus«. Diese Tendenz ist das Streben nach Selbstaussdruck nach der in jedem Lebensakt enthaltenen Vertiefung.

Diese Vertiefung, die wie jede neugeschaffene Rede ein schöpferisches Werk ist, stellt eine weitere Glaubensvermittlung in einer doppelten Richtung dar. Der Glaubensakt ist kraft der mit ihm gegebenen Verpflichtung zu einer immer radikaleren und globaleren Bekehrung bestrebt, zu einer immer stärkeren Sinnlichte zu gelangen. Dieses Wachstum besteht in einer Bereicherung immer größerer Schichten unserer Geschichte in der Kraft des Kreuzes Christi. Deshalb müssen immer neue Felder der menschlichen Existenz vom Glaubenssinn erstbestimmt werden. Diese Erstbestimmung ist ein zugleich theoretisches und praktisches Werk. Die theologische Arbeit steht also im Dienst einer Erstbestimmung und ist damit effektives Zum-Wachsen-Bringen eines Sinns; ähnlich wie die Christen Christus »zur Fülle bringen«, so bringt die Theologie den Glauben »zur Fülle«.

Infolgedessen arbeitet die Theologie zweitens an der Schaffung eines Konsenses über den so zum Wachstum gebrachten Sinn. Sie stellt sich somit in den Dienst des Hineinwachsens der Christen in die Einheit im Glauben und der Ermittlung der gemeinsamen Aufgaben.

Das ist die Pädagogik der Theologie, und das macht ihre Autorität aus. Nicht also die Autorität einer kritischen Instanz als solchen und auch nicht das äußerliche Zur-Geltung-Bringen des Objektes oder einer von ihr verschiedenen kirchlichen Funktion (des Lehramtes), sondern die Befähigung, dem Glaubensleben der Kirche zu dienen.

Von hier aus läßt sich die stark diskutierte Frage nach dem Verhältnis zwischen Theorie und Praxis verstehen. Es geht dabei nicht um das Verhältnis zwischen einer sinnleeren Praxis einerseits und der theoretischen Sinnbegründung andererseits. Christlich gesehen läßt sich dieses Verhältnis auch nicht als theologische Angleichung an den kirchlichen »sensus fidei« verstehen, und zwar nicht deshalb, weil eine solche nicht berechtigt wäre, sondern einfach darum, weil sie unmöglich ist, denn es gibt keinen Maßstab, um den »sensus fidei« zu messen.

Das richtige Verhältnis zwischen Theorie und Praxis kann theologisch gesehen nur darin bestehen, daß die intellektuelle Funktion im Glaubensleben der Kirche verwurzelt ist. Diese Einwurzelung vollzieht sich durch die den-

¹⁰ Vgl. G. Ruggieri, *Christliche Gemeinde und »Politische Theologie«*. München 1973, S. 136–152.

kerische Arbeit des Theologen, und doch läßt sie sich treffend in eine Theorie fassen, so, wie übrigens auch die Methode für den Bau der theologischen Rede sich treffend in eine Theorie fassen läßt, aber nur die Methode ihrer Entzifferung und Entschlüsselung. Wie jedes schöpferische Werk läßt sich auch die Theologie im Grunde nicht in eine Theorie bringen.

5. Theologie und Lehramt

Theologie und Lehramt sind aufeinander bezogen kraft ihrer gemeinsamen Bezogenheit auf das Glaubensleben der Kirche.

»Das Verhältnis Theologie–Lehramt (wobei dieser zweite Begriff mehr oder weniger trifft) ist als Verhältnis von Sinnsuche und autoritativer Sinn-aussage qualifizierbar. Beide, Sinnsuche wie Sinnaussage, schaffen einen Konsens und bilden so ein Instrument, mit dem der Glaube (und die Offenbarung durch den Glauben) Geschichte ›macht‹. Dennoch ruht die lehramtliche Aussage formal auf einem anderen Fundament, als die theologisch-theoretische Forschung vorgelegt hat. Lehramtliche Aussagen stellen ein für die Glaubensgeschichte notwendiges Moment dar. Aber in dem Maße, in dem sie vorherrschend werden, liegt eine Verkümmern der geschichtlichen Glaubensentfaltung vor. In dem Maße dagegen, in dem der Glaube nicht autoritativ, sondern theoretisch einen Konsens erzeugt, erleben wir eine größere Glaubensfruchtbarkeit.«¹¹

Heute besteht in der Kirche die Gefahr eines Streites, der im Grunde vom Leben der Kirche absieht und dazu neigt, zwei Funktionen in einer Art wechselseitiger Verabsolutierung einander an die Seite zu stellen.

Statt dessen müßte man wiederum das Fundament finden, auf das man sich zu beziehen hat. Die Frage ist die nach der Reform der Kirche heute. Diese Frage könnte jedoch gerade verdeckt werden von einem Streit, der im Grunde steril bleibt. Wir möchten abschließend wieder M.-D. Chenu zitieren, aber seine Worte nicht nur auf die Theologie, sondern auf jegliche kirchliche Funktion beziehen. Wenn sie auch einen andern kirchlichen und geschichtlichen Kontext betreffen, so haben sie doch ihre Aktualität nicht eingebüßt:

»Gewiß stellt es für sie (die Theologie) einen schätzenswerten Gewinn an Intelligibilität dar, wenn sie zu einer Schlußfolgerung vorzudringen vermag, die bis dahin noch nicht gezogen worden ist . . . Doch ist dies nur ein Fortschritt der Ausdehnung, nicht dem Verständnis nach, und falls man sich darin gefallen würde, ohne aus der Quelle weiterhin zu schöpfen, so käme dies schließlich einer Verarmung und einem falschen Intellektualismus gleich. Der Theologe, der dieser Versuchung . . . nachgibt, gleicht einem Hyperzivilisier-

¹¹ Ebd., S. 151.

ten, den die äußere Maschinerie und der innere Konformismus für immer von der Natur, von ihren rohen, erneuernden Kräften getrennt haben, mit denen der ›Naturmensch‹ und das Kind noch in Kontakt stehen, wodurch sie ihre *erfinderischen* Fähigkeiten bewahrt haben. Es sind die einfachen Menschen . . . – und nicht die schultheologische Unterweisung –, die in der heutigen Zeit die Lehre vom mystischen Leib Christi erneuern.«¹².

¹² A. a. O., S. 243.